

„Errungenschaften der Freiheitsrevolution bewahren“

Begrüßungsansprache des Herrn Landtagspräsidenten Dr. Matthias Rößler zum Festakt aus Anlass des Tages der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2015

(Anrede)

unsere friedliche Revolution von 1989, die hier in Sachsen mutig ihren Anfang nahm, war ein zentraler Teil der mittel- und osteuropäischen Demokratie- und Freiheitsbewegung. Was in Polen mit der Solidarnosc-Bewegung begonnen und was Mitte des Jahres 1989 Ungarn erfasst hatte, das forderte im Herbst die kommunistische Diktatur auf deutschem Boden heraus. Binnen weniger Monate wandelte zunächst die DDR ihr autokratisches Wesen und innerhalb nur eines Jahres wurde unsere gespaltene Nation, wurde unser zerrissenes Volk wiedervereinigt.

Rückblickend lässt sich in wenige Sätze und Bilder kleiden, was mir noch immer wie ein Wunder erscheint. Weltgeschichtliches geschah vor 25 Jahren im Takt der Stunden und Tage. Der Zwei-plus-Vier-Vertrag etwa, ausgehandelt in nur vier Monaten, veränderte Deutschland und Europa epochal. Er steht sinnbildlich für das historische Gelegenheitsfenster, das sich damals uns Deutschen öffnete. Er steht ferner für die Bereitschaft aller Seiten, besonders aber der Amerikaner, Russen und Deutschen, gemeinsam konstruktiv zu handeln.

Noch immer wie ein Wunder erscheinen mir die Geschehnisse des Jahres 1990 aber auch, weil damals zurückkehrte, was viele Menschen in der DDR für immer verloren glaubten. Mit der Wiedergründung des Freistaates Sachsen am 3. Oktober 1990 auf der Albrechtsburg zu

Meißen fand unser Land nach einer Zeit der Diktaturen zurück in eine gesamtdeutsche föderale Demokratie. Zudem kehrte Sachsen in das historische und neue Zentrum Europas zurück, nach Mitteleuropa.

Der 3. Oktober spielt deshalb als historisches Datum in Sachsen eine besondere Rolle – als Tag der Deutschen Einheit und als Tag der Wiedergründung unseres Freistaates. Beides gehört untrennbar zusammen, auf beides können wir stolz sein und beides wollen wir heute feiern. Die deutsche Einheit war eine sächsische und ostdeutsche, eine nationale, aber auch eine europäische und weltgeschichtliche Leistung. Die Sachsen haben damals nach Freiheit sowie nach Selbstbestimmung gerufen und dabei immense innerdeutsche und europäische Solidarität erfahren. Das dürfen wir nie vergessen, sind wir es doch heute, deren Solidarität und Hilfe benötigt werden.

Aber wir müssen auch unsere Grenzen kennen, die Grenzen unserer Leistungskraft, unserer Integrationsfähigkeit, unseres Staates. Wer diese Grenzen aus dem Blick verliert, gefährdet die Stabilität unseres Gemeinwesens und verspielt die vor einem Vierteljahrhundert so hart errungene politische Gestaltungsfähigkeit der eigenen Verhältnisse.

Aber nicht nur die Freiheit war vor 25 Jahren eine zentrale Errungenschaft hier in Sachsen, auch die Wiedergeburt des demokratischen Parlamentarismus fällt in diese Zeit. Am 27. Oktober 1990 kam in der Dresdner Dreikönigskirche erstmals wieder ein frei gewählter Sächsischer Landtag zusammen. Der Ort dieser Zusammenkunft war schon deshalb symbolisch, weil aus den Kirchen heraus doch auch unsere friedliche Revolution ihren Ausgang nahm.

Als die Bürger 1990 ihr Landesparlament wählten, lag die letzte freie Landtagswahl in Sachsen ganze 60 Jahre zurück. Das heißt: Wir Sachsen mussten Demokratie erst wieder leben lernen. Schließlich braucht unsere parlamentarische Demokratie neben Freiheit vor allem Verstehen, Vertrauen und Verantwortung – und zwar bei Repräsentanten wie Repräsentierten. Sie benötigt dies, weil beide Seiten, weil die Bürgergesellschaft und die aus ihr kommenden Abgeordneten aufeinander angewiesen sind. Dieses Aufeinander-Angewiesen-Sein ist konfliktreich, ohne Zweifel, aber es ist das Lebenselixier unserer Demokratie.

Ich blicke daher mit Sorge auf das verbreitete Misstrauen gegenüber der Politik, auf die Ablehnung, ja die Verachtung, die Politikern, Parteien und dem Parlament mitunter entgegenschlägt. Es entsetzt mich, wenn Wut und Hass die Richtschnur politischen Forderns und Handelns sind. Und es schockiert mich, wenn Extremisten – egal ob rechte, linke oder islamistische – Gewalt ausüben. Aber auch die zuweilen spürbare Selbstbezogenheit der Politik, ihre hie und da sichtbare Entfremdung von der Bürgerschaft sehe ich mit Besorgnis.

Meine Damen und Herren, die freiheitliche Demokratie und die sie tragende offene Gesellschaft sind keine Selbstverständlichkeiten. Sie sind äußerst kostbare Güter, die bewahrt werden wollen. Von welchen Ängsten und Sorgen wir auch immer getrieben sind, wir dürfen heute im Angesicht akuter Herausforderungen nicht preisgeben, was wir vor 25 Jahren zurückgewonnen haben – nicht die Freiheit, nicht die Demokratie, nicht die Rechtsstaatlichkeit, vor allem aber nicht Menschenwürde und Toleranz. Wir werden diese Grundfeste unseres Miteinanders

verteidigen, gegen Angriffe von außen und von innen, gegen Angriffe von Extremisten welcher politischen Couleur auch immer.

Meine Damen und Herren, vor diesem Hintergrund müssen wir unsere Vergangenheit und Gegenwart immer wieder neu reflektieren. Ich bin daher sehr froh, Ihnen zwei Redner ankündigen zu dürfen, die dies aus verschiedenen Blickwinkeln heraus bestens vermögen. Der eine ist Frank Richter, der Zeitzeuge mit dem feinsinnigen Blick von innen auf die Sachsen; der andere ist Christopher Clark, der große angelsächsische Zeithistoriker, der uns Deutsche einfach mag, wie wir spätestens aus der im ZDF ausgestrahlten „Deutschland-Saga“ wissen.

Sicher kennen Sie das Bonmot: „Der größte Feind des Historikers ist der Zeitzeuge.“ Lieber Christopher Clark, seien Sie beruhigt, Frank Richter ist Ihnen freundlich gesonnen und er ist weit mehr als ein Zeitzeuge. Einerseits ist mit ihm der 8. Oktober 1989 verbunden, als sich in Dresden nach Tagen der Gewalt Demonstranten und Staatsmacht erstmals auf den Dialog verständigten. Wie habe ich Frank Richter damals bewundert. Er spielte in diesem heiklen Moment als junger Kaplan eine zentrale Rolle, indem er beherzt zwischen den Fronten vermittelte und die im Nachgang so wichtige „Gruppe der 20“ ins Leben rief. Zu Recht erhielt er 1991 stellvertretend für die friedlichen Dresdner Demonstranten den Europäischen Menschenrechtspreis. Andererseits ist Frank Richter heute Direktor der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung. In dieser Funktion ist er ein engagierter Demokratievermittler, der geduldig eine der Forderungen des Herbstes 1989 umsetzt – den offenen und gewaltfreien Dialog in der Gesellschaft.

Jemand der Geschichte nicht nur herausragend erforschen, sondern sie auch erzählen kann ist Christopher Clark. Dies gilt zumal, wenn es sich um deutsche Geschichte handelt, fühlt er sich doch der deutschen Sprache und Kultur zutiefst verbunden. Erst im Juni dieses Jahres erfolgte ob seiner „Verdienste um die britisch-deutschen Beziehungen“ die Aufnahme in den Ritterstand. Geboren und aufgewachsen in Australien, führte ihn sein Studium 1985 für zwei Jahre nach West-Berlin. Seine wissenschaftliche Wirkungsstätte ist indes seit über 20 Jahren das englische Cambridge. Hier lehrt er auf der renommierten Position des Königlichen Professors für Geschichte. Sir Christopher Clark hat mit seinen ausgezeichneten Werken über Preußen oder über das Europa vor dem Ersten Weltkrieg mehr als manch deutscher Historiker gezeigt, „wie es eigentlich gewesen“, um mit Leopold von Ranke's berühmten Worten zu sprechen. Sein Buch „Die Schlafwandler“ war nicht nur in Deutschland ein Bestseller.

Wir dürfen gespannt sein, was beide uns aus ihrer jeweiligen Perspektive heraus über die Sachsen und die Deutschen ein Vierteljahrhundert nach der deutschen Einheit zu sagen haben.

Ich danke Ihnen.